

Geht es uns alle an?

Den schwierigen Prozess des Wachsens und Entwickelns begleiten und verstehen können



„Sei grau wie der Alltag“, soll Janusz Korczak auf die Frage geantwortet haben, was die geeignete Vorgehensweise in der Erziehung von Kindern sei.

Janusz Korczak, der Pädagoge, Arzt und Schriftsteller, wurde 1878 in Warschau als Henryk Goldszmit geboren und eröffnete 1912 das jüdische Waisenhaus Dom Sierot (Haus der Waisen), das er 30 Jahre lang als Direktor leitete. Anfang August 1942 wurde das Dom Sierot mit Korczak, seinen Mitarbeitern und etwa 200 Kindern in das Vernichtungslager Treblinka deportiert. Versuche zu seiner eigenen Rettung lehnte Janusz Korczak ab. War es die tiefe Bindung zu seinen Schützlingen, die ihm gar keine andere Wahl ließ als zu bleiben?

Nach Korczak kann Erziehung nur dann gelingen, *„wenn Kinder eine liebevolle Zuwendung erfahren, wenn Betreuungspersonen ein ehrliches Interesse an den Kindern zeigen und Verständnis für den schwierigen Prozess des Wachsens und Entwickelns haben“.*

Die schrecklichen Folgen von Krieg ziehen sich über Generationen hinweg, auch durch die Natur von uns Menschen. Transgenerationale Traumata und generationsübergreifende Bindungsstörungen sind nachweisbar geworden und immer öfter wird nach neuen Wegen gesucht, einen Umgang mit diesem uns alle betreffenden Phänomen zu finden.

Traumatische Kindheitserfahrungen

Man weiß inzwischen, dass traumatische Kindheitserfahrungen zu verminderter mütterlicher Sensitivität und weniger emphatischer Erziehung führen. Die erhöhte Impulsivität und Feindseligkeit, aber auch anhaltende „emotionale Kälte“ der Mutter erschweren den Umgang mit dem Kind. Die Mutter erlebt selbst erhöhten subjektiven Stress in der Beziehung zu ihrem Kind, was unter anderem mit einer gestörten hormonellen Stressachse erklärt wird.

Vermittelt über das eigene Kindheitserleben der Mutter kann es zu Veränderungen der hormonellen Stressachse des Kindes kommen (bereits

vorgeburtlich), denn der Säugling ist bis zu seiner Geburt direkt mit dem neurologischen Stressregulationssystem der Mutter verbunden.

„Entwicklungsprozesse zu begleiten ist spannend und unberechenbar, oft aber auch schwierig und zäh.“

Die Traumatisierung und die unsichere Bindung der betroffenen Mutter führen zu verminderter Oxytocinverfügbarkeit mit der Folge, dass die Interaktion mit ihrem Kind als wenig belohnend erlebt wird. Oxytocin ist das ausschlaggebende Bindungshormon, welches eine wichtige Bedeutung beim Geburtsprozess einnimmt. Gleichzeitig beeinflusst es nicht nur das Verhalten zwischen Mutter und Kind sowie zwischen Geschlechtspartnern, sondern auch ganz allgemein soziale Interaktionen.

Niemals Hoffnung gehabt

Welche Auswirkungen solch ein frühkindlicher Mangel auf die folgenden Entwicklungs- und Lebensjahre von jungen Menschen haben kann, zeigt uns unser SIB-Alltag. Menschen, die in ihren ersten Lebensjahren in diesen, für das ganze Leben richtungsweisenden Entwicklungsschritten anhaltend gestört wurden oder wie beschrieben Mangel erfuhren, ringen ihr weiteres Leben mit gerade diesen kindlichen Lebensthemen. Je älter sie werden, desto stärker wird die äußere Erwartung auf Rollenübernahme, umso deutlicher die persönliche Unzulänglichkeit, diese zu übernehmen.

Gerd Rudolf, Professor für psychosomatische Medizin und Psychotherapie sowie Mitbegründer der OPD, sagte einmal: „*Depressive Patienten*

haben die Hoffnung verloren, strukturell gestörte Patienten haben noch niemals Hoffnung gehabt“.

Ständige Herausforderung

Damit eine stabile, gereifte psychologische Struktur in einem Menschen entstehen kann, benötigt ein Mensch Betreuungspersonen, die diesen *schwierigen Prozess des Wachsens und Entwickelns* entsprechend der jeweiligen (gestörten) Entwicklungsthemen begleiten und vor allem verstehen können.

Transportieren wir dieses Erkennen in den direkten Betreuungsalltag, verändert sich zwangsläufig schon der Umgang mit den jungen Menschen, die sich auf unser zweijähriges Begleitungsprogramm einlassen. Entwicklungsprozesse zu begleiten ist spannend und unberechenbar, oft aber auch schwierig und zäh. Es gibt täglich irgendwelche Hürden zu bewältigen und der tägliche Kampf mit den „psychologischen Chaosdrachen“ der jungen Menschen ist eine ständige Herausforderung und fordert das ganze SIB-Team in seiner Kreativität, Leidenschaft und Flexibilität heraus.

Den „Chaosdrachen“ besänftigen

Aber es lohnt sich! Durch das hohe Engagement unserer Mitarbeiter, sich immer wieder auf das tatsächliche Entwicklungsbedürfnis des jungen Menschen im Hier und Jetzt einzulassen (und nicht auf das symptomatische Problemverhalten) und diesem entsprechend zu begegnen, wird dieser „Chaosdrache“ langsam aber stetig befriedet.

„Allmählich bildet sich aus der inneren Welt eine Art Muster heraus, Ordnung entsteht aus dem Chaos. Dies geschieht nicht durch geistige oder intellektuelle Anstrengung, sondern ist eine Aufgabe der Psyche, die dem Verdauungsvorgang eng verwandt ist, einer Aufgabe, die ebenfalls unabhängig von intellektueller Einsicht erfüllt wird. Ein intellektuelles Verständnis kann sich einstellen, aber auch nicht“ (D.W. Winnicott).

„Allmählich bildet sich aus der inneren Welt eine Art Muster heraus, Ordnung entsteht aus dem Chaos.“

Auf den Klienten einlassen

„Aber selbstlos bin ich nicht. Ich hab auch Angst, um dich und mich“ (K. Wecker).

Dieses *Grau wie der Alltag* zu sein heißt, sich gegenseitig aufeinander ein-zu-lassen. Eine



Herausforderung, die meines Erachtens gerade in dieser professionellen Helferwelt nicht leicht umzusetzen ist. Bedeutet es doch, sich von diesem Gegenüber (diesem anderen Entwicklungsprozess) als Person ansprechen zu lassen, ohne dass mich eine Profession, Fachwissen oder formale Autorität schützt. Entwicklungsprozesse im SIB zu begleiten, bedeutet für die Frauen und Männer, die hier arbeiten, den gegenwärtigen Entwicklungsauftrag zu erkennen und die hierfür benötigte Haltung einzunehmen (fürsorglich, streng, beratend, loslassend, bindend etc.). Das ist nicht einfach und verdient Respekt. Kommt es doch dem Kern von Therapie sehr nahe. Der Wortstamm von Therapie kommt aus dem altgriechischen *therapeia* (θεραπεία) und bedeutet begleiten, dienen, heilen.

Hoffnung ermöglichen

Bindung ist mindestens dyadisch und auch nur dann möglich und gesund, wenn beide Seiten sich einlassen können. Das Neugeborene kann nur nach dem Finger greifen, wenn der Erwachsene diesen auch anbietet. Wie sich das anfühlt, wenn

so eine kleine Hand den Finger ergreift, kann nur nachempfinden, wer es schon einmal gespürt hat. Junge Menschen, die mit Bindungsstörungen zu ringen haben, benötigen viel Zeit und Raum, um „diesen Finger“ erstmalig zu ergreifen. Bis es soweit ist, brauchen ihre Begleiterinnen und Begleiter viel Geduld, um den gewachsenen Schutzmechanismen wohlwollend zu widerstehen. Auch dies ist nicht einfach, weil wir versuchen, etwas anzubieten, was dieser Mensch gar nicht kennt: Hoffnung. ●

„Auch dies ist nicht einfach, weil wir versuchen, etwas anzubieten, was dieser Mensch gar nicht kennt: Hoffnung.“



Gerd Weiland
Leiter ifs SIB Einzelbetreuung